

Ethik ist kein Springteufel

Warum Ethik und Kritik in der Wissenschaft keine Gegensätze sind

Klaus-Dieter Altmeppen

Rudolf Stöber hat in seinem Beitrag „Kritik der Ethik – Ethik der Kritik“ einen langen wissenschaftshistorischen und wissenschaftssoziologischen Anlauf genommen, um zu dem kurzen Fazit zu gelangen, dass der Ethikkodex der DGfK erneut geändert werden sollte. Erinnert sei daher zuerst daran, dass bei der Abstimmung in Darmstadt 2015 deutlich gesagt wurde, dass der Kodex fortlaufend zu überarbeiten sei. Da hat Stöber auf ein totes Pferd geschossen.

Mit Stöbers theoretischen Reflektionen will ich gar nicht weiter konkurrieren, aber doch einige Gedanken hinzufügen, die die Ethikdiskussion der letzten Jahre und die Schaffung des derzeitigen Ethikkodex aus meiner Sicht viel mehr geleitet haben als Weber, Wittgenstein, Dewey und Kuhn.

So zielt der Ethikkodex nicht allein auf die individualethische Ebene, sondern geht davon aus, dass die Internalisierung und Anwendung ethischer, handlungsleitender Praktiken wesentlich von sozialethischen Strukturbedingungen abhängt. So wie Redaktionsstatute und der Pressekodex als organisationale oder institutionelle Anker für individualethische Entscheidungen dienen können, so soll der Ethikkodex der DGfK einen Bezugsort bilden, wie es andere Kodices in ihren Feldern tun (Beispiel Presserat). Es würde die Fachgesellschaft unglaublich machen, würde sie anderen Handlungsfeldern wie dem Journalismus Ratschläge geben, deren Befolgung sie für sich selbst ablehnt.

Zu dieser Zugangsweise trägt auch bei zu akzeptieren, dass Ethik dem Menschen nicht äußerlich ist, sie ist kein „externer Anspruch“, sie ist kein Springteufel, der bei Bedarf aus der Kiste hüpfst. Ethische Maßstäbe sedimentieren in das Wissen und Handeln und werden somit zu einem Teil der sozialen und kulturellen Praktiken jedes Menschen. So verstanden bildet der Ethikkodex eine Referenz, eine institutionelle Ordnung für die Handlungen der Menschen im (kommunikations-)wissenschaftlichen Feld. Diese Referenz erfüllt der Kodex nicht allein als Richtschnur für Entscheidungen des Ethikausschusses, sondern er dient zugleich als ein Ermutigungs- und Ermunterungsinstrument für diejenigen, die unethisches Handeln erleben und die durch die Existenz eines Ethikkodex dazu ermuntert werden sollen, genau jene Situationen „der nicht mehr ganz harmlosen Normverletzungen“, so Stöber, eben nicht mehr unter der Decke zu halten.

Dies ist vor dem Hintergrund zu sehen, dass die DGfK und die Kommunikationswissenschaft keine Inseln der Glückseligkeit sind. Sie werden, wie andere Wissenschaften und ihre Institutionen auch, geprägt von Hierarchien mit Abhängigkeitsverhältnissen, ihre Ausbildung zielt auf einen engen, zum Teil prekären Arbeitsmarkt für den Nachwuchs, und sie werden beherrscht von einem Gutachterwesen, das in vielen anderen Wissenschaften zunehmend in die Kritik gerät, um nur ein paar der täglichen berufsweltlichen Kontexte zu nennen, die hohe ethische Implikationen enthalten. Sie zu meistern, gelingt nicht allein, weil ein Ethikkodex vorhanden ist, sondern um durch einen Ethikkodex zu Reflexionen über die Facetten von ethischem/unethischem und verantwortlichem/unverantwortlichem Handeln zu gelangen.

Das Recht, auf das Stöber mehrfach hinweist, hilft in vielen Fällen jedenfalls nicht. Rechtlich sind viele Probleme nicht zu lösen, weil das Recht sich für nicht zuständig erklärt oder weil es zwar Rechtsprechung gibt, aber damit nicht gleichzeitig auch eine

Problemlösung. Und ganz grundsätzlich sind Recht und Ethik keine konkurrierenden Handlungsfelder ethisch-gesellschaftlicher Problemlösung, sondern komplementäre.

Eine gesellschaftliche Verantwortung der Fachgesellschaft und ihrer Wissenschaft lehnt Stöber ab, mit dem Argument, damit würde die Freiheit der Wissenschaft beschränkt. Schon allein die Diskussionen um Zivilklausulen zeigt, dass Wissenschaft nicht mehr im Elfenbeinturm agieren kann. Diese Notwendigkeit, sich der gesellschaftlichen Verantwortung zu öffnen, haben viele Wissenschaftsinstitutionen erkannt und in ihren Ethikkodices verankert. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) konstatiert in ihrer Denkschrift zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis, dass die Freiheit der Wissenschaft untrennbar zusammengehört mit Verantwortung, wie ebenso auch der Wissenschaftsrat (WR) in seinen Empfehlungen zu wissenschaftlicher Integrität festhält, dass sich das Wissenschaftssystem immer auch gesellschaftlich verantworten muss. Wenn Stöber fordert, dass die DGPuK auf diese beiden Institutionen und ihre Empfehlungen „referenzieren“ sollte, dann muss er auch den Aspekt der gesellschaftlichen Verantwortung der (Kommunikations-)wissenschaft akzeptieren, der übrigens auch in den Ethikkodices von DGS (Deutsche Gesellschaft für Soziologie) sowie DVPW (Deutsche Vereinigung für Politische Wissenschaft) festgeschrieben ist. Der Blick in die Kodices der Nachbarwissenschaften würde insgesamt schnell deutlich machen, dass die DGPuK sich mit ihrem Ethikkodex durchaus im Rahmen dessen bewegt, was in sozialwissenschaftlichen Disziplinen Standard ist. Eine Beschränkung der wissenschaftlichen Freiheit durch soziale Verantwortung ist offensichtlich für keine einzige dieser Institutionen ein Problem. Es gibt folglich im Vergleich des Ethikkodex der DGPuK mit den Kodices anderer Wissenschaftsinstitutionen überhaupt keinen Grund, den Ethikkodex zurückzudrehen, und es ist auch kein Argument in Sicht, dass die Inhalte des Ethikkodex der Wissenschaftsfreiheit widersprechen.

Angesichts der tiefgreifenden Konsequenzen, die Stöber fordert, sind die kleinen Suggestionen, Unterstellungen und gewagten Interpretationen in seinem Beitrag ärgerlich.

- Suggestionen: Stöber insinuiert, das Initiativrecht des Ethikausschusses habe ein „Geschmäckle“, der Ausschuss würde durch das Initiativrecht zu einer „Quasi-Zensurstelle“. Stöber unterstellt damit, dass es für die Behandlung ethischer Anliegen im Ausschuss einen Unterschied machen würde, wer die Initiative ergreift. Das ist Unsinn. Problematisch ist ganz im Gegenteil die Verwendung des Begriffes „Quasi-Zensurstelle“ generell sowie das darin verborgene Misstrauen gegen die Mitglieder des Ethikausschusses, die aktuellen wie die künftigen, sowie der offensichtliche Zweifel daran, dass in der DGPuK die Fähigkeit zu einem verständigungsorientierten Diskurs vorhanden sei. Das Fehlen dieser Fähigkeit ist allenfalls partiell oder temporär der Fall.
- Unterstellungen: Stöber unterstellt, die Überarbeitung des Ethikkodex sei die Folge von ethischen Vorfällen, habe folglich also eine kasuistische Ursache. Selbst wenn es so wäre, wäre eine Initiative zu ethischer Reflektion immer noch eine positive Reaktion, statt auf den nächsten Fall zu warten, ohne aus vorhergehenden Fällen gelernt zu haben. Was bei solcher Kasuistik herauskommt, demonstriert der Journalismus bei jedem Skandal neu. Stöber läuft an diesem Punkt zudem in eine selbstgestellte Falle, weil er einen Fall aufgreift, um einen ganzen Ethikkodex zu stürzen. Tatsächlich aber haben die öffentlich gewordenen Fälle prominenter Personen mit wissenschaftlichen Plagiaten sowie die prekäre Lage des wissenschaftlichen Mittelbaus eine längst überfällige Reform der Ethikrichtlinien bei DFG, WR und DGS sowie DVPW

ausgelöst. Es wäre für die Außenwirkung der DGPuK und für ihre Reputation sehr schädlich, würde sie dieser Entwicklung hinterherhinken.

Stöber stellt des Weiteren Zusammenhänge her zwischen der Entstehung des Ethik-kodex, der Diskussion zur Methodenausbildung und dem Streit zwischen Meyen und Krotz. Aber Luhmann zum Trotz: Es ist nicht immer alles mit allem verbunden. Das Verbindende sind mikropolitische Machtspiele, die bei der Methodenausbildung nicht durch eine Podiumsdiskussion zu einer angemessenen Lösung geführt haben, sondern durch einen jahrelangen Diskussionsprozess, der vom Vorstand moderiert wurde.

- Gewagte Interpretationen: Stöber interpretiert den Umstand, dass Studienplätze in der Kommunikationswissenschaft stark nachgefragt werden, dahingehend, dass kein Legitimationszwang der Fachgesellschaft nach außen besteht. Doch abgesehen davon, dass das Selbstverständnis des Faches und seine gesellschaftliche Bedeutung nicht von der Zahl der Studierenden abhängt, wird in den Wissenschaftsinstitutionen genau wahrgenommen, wie sich Wissenschaftsdisziplinen und ihre Fachgesellschaften öffentlich präsentieren und inwiefern sie gesellschaftliche Relevanz in ihren Bin nenverhältnissen leben. Nicht die Abhängigkeit von der Anzahl der Studierenden oder die Abwesenheit von Forschungsskandalen prägen langfristig das Bild des Faches, sondern seine Leistungen, auch die ethischen.

Man mag über die Argumente und den Verlauf der Meyen-Krotz-Auseinandersetzung geteilter Meinung sein (können). Das liegt in der Natur von Kritik und Streitigkeiten. Dass ein Ethikausschuss dazu um seine Bewertung gebeten wird, ist kein Opfer auf irgendeinem Altar. Es ist ein nachdrückliches Zeichen dafür, dass die DGPuK nicht nur individuelle, sondern auch institutionelle Praktiken besitzt, um über ethische Fragen zu diskutieren.